

Noelle W. Ihli

**Gray After Dark**

*Übersetzt von Patricia Herbst*

NOELLE W. IHLI



GRAY

AFTER

DARK

THRILLER  
VAJONA

# Hinweis der Autorin

Dieses Buch behandelt Themen wie Fehlgeburten, Unfruchtbarkeit, häusliche Gewalt, sexuelle Gewalt und Waffengewalt.

*Für Kari und Alan.*

# MILEY

FRANK CHURCH WILDNIS, IDAHO  
September 2022



Ich drückte meinen Körper fester gegen den Stamm der riesigen Fichte und lauschte.

Die umliegenden Kiefern, die die Hütte umgaben, knarrten in der kühlen Brise und flüsterten eine Warnung. Das Unterholz raschelte und deutete auf sichtbare und unsichtbare Lebewesen hin. Einige Jäger. Einige Beute. Einige beides.

Keine Schritte. Keine Stimmen.

Warum dauerte es so lange?

Der Himmel hatte sich in die frühe Dämmerung gehüllt, die Farbe einer aufgeschnittenen Pflaume. An den Rändern noch milchig indigo, aber schnell verblassend. Ich hatte vielleicht noch eine Stunde, bis es völlig dunkel war. Der runde Mond, der bereits über den Baumwipfeln auftauchte, fühlte sich wie ein Scheinwerfer an, der mich herausforderte, ins Freie zu treten. Mein Glück zu versuchen und zu rennen, bevor sie merkten, was vor sich ging.

*Noch nicht.*

Das war meine letzte Chance. Das wusste ich aus tiefstem Herzen. Wenn ich sie verspielte, würden wir alle heute Nacht sterben.

Ich zitterte heftig in dem dünnen, langärmeligen Kleid, das bei jeder Bewegung raschelte. Der steife, hässliche Stoff hätte mich zumindest warmhalten können. Stattdessen schien er die Kälte zu absorbieren. Die Bergluft wurde kühl, sobald die Sonne hinter dem nächsten Bergrücken verschwand. In wenigen Stunden würde die Temperatur auf fast null Grad sinken.

Bis dahin würde ich weg sein.

Entweder würde ich mit voller Geschwindigkeit durch den Wald rennen – oder einfach tot sein.

Es kostete mich alle Kraft, mich nicht neben dem riesigen Baum niederzulassen. Meine Augen zu schließen, nur für eine Minute. Aber wenn ich das täte, würden meine Beinmuskeln zu sehr auskühlen, sodass ich nicht mehr laufen könnte, wenn es soweit wäre.

Das durfte ich nicht zulassen.

Dies war die beste Gelegenheit zur Flucht, seit sie mich hierher gebracht hatten. Ich hatte mir diesen Moment so oft vorgestellt. Das Adrenalin, die schwindelerregende Verzweiflung, die Angst. Niemals das Zögern, das meine nackten Füße Wurzeln schlagen ließ.

Ich starrte auf den Baumstamm. Meine Sicht verschwamm, während ich versuchte, das Muster der Rinde nachzuzeichnen.

*Atme, ermahnte ich mich. Hör zu. Warte. Und dann renn los.*

*Einatmen, zwei, drei, vier ...* Ich vergrub mein Gesicht im Ausschnitt meines Kleides, um meinen warmen Atem zu verbergen. Eine weiße Wolke, die meine Position leicht verraten könnte. *Ausatmen, zwei, drei, vier.*

Wo waren die Männer? Warum dauerte das so lange?

Ich presste die Augen zusammen und konzentrierte mich darauf, meine Atemzüge zu zählen, um mein pochendes Herz zu beruhigen. Nur noch ein bisschen länger.

*Bamm.*

Bei dem Geräusch der Tür, gefolgt von Schritten, riss ich die Augen auf.

»Ruthie Sue!«, brüllte Hamish. Seine wütende Stimme klang weit entfernt, und ich stellte mir vor, wie er auf der Veranda stand. Ich sollte nicht hinsehen. Wenn er über die Lichtung in meine Richtung schauen würde, würde er die Bewegung sehen.

Wenn Fred das Fernglas herausgenommen hätte, würde er mich definitiv sehen.

Ich versuchte das Adrenalin zu unterdrücken, das mich dazu drängte, durch die Bäume hindurch zu rennen. Ich atmete erneut an meiner Schulter ein, um den weißen Atemnebel zu verbergen.

Freds Stimme durchbrach die Stille, etwas leiser, etwas gemeiner. »Ruthie Sue!«, rief er neben Hamish, als wäre ich ein Hund, der herbeirennen würde. »Ich habe dir gesagt, dass sie nicht gezähmt ist«, spuckte er.

»Wir werden sie finden«, sagte Hamish ruhig.

Ich kannte diesen Tonfall. Und er machte mir mehr Angst, als wenn er wütend geworden wäre.

Tannennadeln knirschten unter schweren Schritten. Sie überquerten die Lichtung und bewegten sich jetzt in meine Richtung.

Ich kämpfte darum, ruhig und gleichmäßig zu atmen, auch wenn die Angst meine Kehle immer fester zuschnürte und das Blut in meinen Adern zu Eiswasser gefrieren ließ.

»Ruthie Sue«, säuselte Fred und wechselte die Taktik. »Du wirst hier draußen sterben, wenn du wegläufst«, fügte er ebenso sanft hinzu.

Ich biss die Zähne zusammen. Ich war seit Monaten ihr Haustier, aber sie wussten nichts über mich.

Langsam beugte ich mich ein paar Zentimeter vor, um sie sehen zu können. Ich musste genau wissen, wo sie waren.

Ein kurzer Blick offenbarte mir bekannte, ungepflegte Bärte. Schwere Mäntel. Dicke Stiefel. Schrotflinten an ihren Seiten. Sie waren vielleicht fünfzig Meter entfernt und bewegten sich schnell in meine Richtung.

Wenn einer von ihnen direkt auf die Fichte schaute, würden sie mich auch sehen.

Der dünnere Schatten, Hamish, blieb in der Nähe der Wasserpumpe stehen und flüsterte etwas, das ich nicht hören konnte.

Ich trat einen Schritt hinter dem Baum hervor.

Jetzt oder nie.

# **TEIL 1**

DREI MONATE ZUVOR

# 1

## MILEY

FRANK CHURCH WILDNIS, IDAHO  
Juni 2022



Meine Füße stampften auf den steinharten Boden der alten Forststraße.

Ich versuchte mich auf ihren Rhythmus zu konzentrieren, auf den dichten Wald, der an mir vorbeirauschte, auf den sauren Geschmack des Morgenkaffees in meinem Mund.

Aber ich konnte nichts dagegen tun. Ich dachte an meine Schulter. Sie pochte bei jedem Schritt.

»Das ist alles nur in deinem Kopf«, zischte ich zwischen zwei Atemzügen. Das hatte Sara, meine Sportpsychologin, gesagt. Mehr oder weniger jedenfalls. Sie drückte es in medizinischer Fachsprache aus, mit Begriffen wie »*nicht pathologisch*«, »*Schuldkomplex*« und »*Trauma*«. Im Grunde genommen bedeutete das, dass mein zentrales Nervensystem mich belog. Es schoss ein Phantomschmerz durch meine Schulter, die ich mir damals beim Unfall ausgerenkt und meinen Arm gebrochen hatte. Aber es fühlte sich verdammt real an. Sara hatte mich an einen Therapeuten in Boise überwiesen, aber ich hatte ihn noch nicht angerufen.

Ich wollte keine alten Erinnerungen wieder aufleben lassen. Was ich brauchte, war, bei den Olympischen Spielen 2026 in Milano Cortino auf das Podium zu kommen. Ich hatte dreieinhalb Jahre Zeit, um wieder in Form zu kommen. Meinen Körper wieder zu der fein abgestimmten Maschine zu machen, die er einmal gewesen war.

All die Schmerzen sollten sich lohnen.

Um ehrlich zu sein, hatte ich schon viel erreicht. Meine Laufzeiten waren immer noch miserabel, aber meine Ausdauer verbesserte sich. Wenn da nicht meine verdammte Schulter wäre, wäre ich ziemlich zuversichtlich, dass ich meinen Körper irgendwann wieder in Form bringen könnte.

*Es wird vorbeigehen*, sagte ich mir, wenn die Schmerzen schlimm wurden, und tat so, als hätte ich nicht schon seit Jahren dasselbe Lied gesungen. Aber wenn die Schmerzen nicht real waren, so meine Logik, mussten sie irgendwann verschwinden.

Mein langer Zopf schwang schneller und schlug mir auf den Rücken, als ich auf einer ebenen Strecke, wo die hohen Kiefern einer offenen Wiese wichen, das Tempo erhöhte. Die blendende Morgensonne war eine willkommene Abwechslung zu den noch kühlen Schatten. Die späten Frühlingstage waren hier heiß, aber morgens und abends war es kühl genug, um eine Jacke zu tragen.

Es war mein erster Besuch in der Frank Church Wildnis, obwohl ich in Idaho geboren und aufgewachsen war. Mit über zwei Millionen Hektar war es das größte Waldgebiet der USA – allerdings hatte ich nur bei diesen morgendlichen Läufen die Gelegenheit, seine Schönheit zu bewundern. Sobald nächste Woche die ersten Gäste im Hidden Springs eintreffen würden, würde ich die meiste Zeit meines Tages in der Küche verbringen.

Das war mir recht. Die noble Sommerlodge und ihre schicken Gäste waren nicht wirklich mein Ding. Ich war hier, um Geld zu verdienen und mich nebenbei fit zu halten. Das Hidden Springs Resort hatte nur eine kurze Saison, gerade einmal vier Monate, von Ende Juni bis Oktober. Aber das schmutzige Geschirr und die langen Arbeitstage wurden durch endlose Laufstrecken kompen-

siert, sodass ich im Herbst bereit sein würde, mit dem Vollzeit-Training zu beginnen. Verdammt sein die Phantomschmerzen, ich wollte nicht das schwächste Glied bei den Olympischen Spielen in Italien sein.

Ein Vogel sang fröhlich hinter den dichten Kiefern, die ich hinter mir ließ. Mein Schulterpochen wurde stärker und ließ sich nicht ignorieren.

*Arbeite mit dem Schmerz, nicht gegen ihn*, hatte Sara so oft gesagt, dass die Aussage längst ihre eigentliche Bedeutung verloren hat. Ich habe es versucht. Ich schwöre bei Gott, dass ich es versucht habe. Aber an Tagen wie heute schien der Schmerz nur noch schlimmer zu werden.

Der Weg führte zurück in die Dunkelheit der dichten Kiefern und stieg dann steil an. Ich zwang mich zu einem schnelleren Tempo und weigerte mich, den Schmerzen nachzugeben, die mir in der Schulter stachen. Ich hatte diese Laufstrecke am Morgen meiner Ankunft in Hidden Springs geplant, nachdem ich meine Sachen in einer der winzigen Hütten für Mitarbeiterinnen im Resort abgeladen hatte. Ich hatte gehofft, die »tote Woche« für ein paar zusätzliche Ausdauerläufe nutzen zu können. Stattdessen hatte mir der Besitzer die längste Tour der Welt empfohlen. Jennifer hatte mich so ziemlich jedem im Umkreis von zehn Meilen vorgestellt und mich dann direkt in die Küchenausbildung gesteckt. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass es hinter den Kulissen so viel zu lernen gab. Soweit ich verstanden hatte, würde ich nicht direkt mit den Gästen zu tun haben. Aber es gab einen Grund, warum die Gästeunterkunft so hoch bewertet war. Jede Aufgabe – einschließlich des Geschirrspülens – unterlag strengen Vorschriften.

Ich blickte zu den noch schneebedeckten Berggipfeln hinauf und dachte daran, wie gut ein Eisbad meinen müden Muskeln tun würde. Ich konnte das Plätschern des Wassers über meinem gleichmäßigen Atem und meinen Schritten hören, aber der Fluss selbst war mir immer noch durch den dichten Wald verborgen.

Laut der Karte, die ich heute Morgen im Dunkeln studiert hatte, führte der Fluss zu einem kleinen Bergsee, der etwas hinter der

Hälfte meiner zehn Kilometer langen Laufstrecke lag. Ich hoffte es, denn ich sehnte mich danach, mich auszuziehen und im eiskalten Wasser zu schwimmen. Wenn ich mich nur noch ein wenig anstrengte, würde das Schwimmen meine Belohnung für das harte Training sein. Ich musste mir keine Sorgen machen, dass ich auf Wanderer treffen würde. Der Boden war nach der Schneeschmelze im Frühling noch zu weich zum Zelten. Also hatte ich die Wildnis vorerst ganz für mich allein.

Der Weg bog scharf nach links in ein dichtes Wäldchen aus Espen ab. Als ich auf die Gerade kam, sah ich aus dem Augenwinkel eine schnelle Bewegung.

Eine riesige Virginia-Eule flog direkt vor mir auf, schoss aus dem Gebüsch zu meiner Linken hervor und schlug lautlos mit ihren breiten grauen Flügeln.

Ich bremste gerade noch rechtzeitig ab, um eine Kollision zu vermeiden, mein Herz schlug schneller.

Sie landete auf einem Ast, kaum zehn Fuß entfernt, drehte dann ihren Kopf zu mir, gab ein leises, kehliges Geräusch von sich und plusterte ihre Federn auf.

»Hey«, murmelte ich und vergaß für einen Moment meine Schulter. »Du bist wunderschön.«

Als ich den prächtigen Vogel betrachtete, verschwand das Lächeln langsam von meinen Lippen. Die erste Person, der ich davon erzählen wollte – die einzige Person, der ich es nicht erzählen konnte – war Mom.

Egal, wie viele Rehe, Füchse oder Eulen wir beim Wandern oder Skifahren sahen, sie hatte immer denselben Ausdruck im Gesicht. Pure Ehrfurcht. Pure Freude. Bei jedem einzelnen Tier. Jedes einzelne Mal. »*Schau, Miley*«, flüsterte sie. »*Schau einfach*.«

Ich habe sie immer damit aufgezogen, obwohl es eine meiner Lieblingsseiten an ihr war.

Die Tatsache, dass ich diesen Ausdruck nie wiedersehen würde – und dass es meine Schuld war –, war ein Schmerz, von dem ich wusste, dass er nie verschwinden würde.

Meine Schulter, die ich fast vergessen hatte, pochte heiß, und ich setzte mich in Bewegung, um weiterzulaufen. Mein Atem war wieder unregelmäßig geworden, aber das würde sich legen, sobald ich weitermachte. Das war immer so.

Als ich weiterlief, ließ mich ein seltsames Geräusch innehalten. Ein leises, sanftes Wimmern, das mir die schweißnassen Nackenhaare zu Berge stehen ließ.

Es kam aus dem Gebüsch, aus dem die Eule gerade hervorgeflogen war. Die Schatten zwischen den Grashalmen bewegten sich, und ein kleines Kaninchen, die Augen halb geöffnet, das Fell rot verfilzt, lag ausgestreckt auf der Seite.

Mir stieg Galle in die Kehle, und ich wandte meinen Blick wieder der Eule zu.

Sie saß vollkommen still da und starrte mich an – und das Kaninchen, das ich einem Schicksal überlassen hatte, das jetzt grausamer war als ein weiterer schneller Hieb mit ihrem messerscharfen, schwarzen Schnabel.

»Es tut mir leid«, flüsterte ich, hin- und hergerissen zwischen dem Bedürfnis, das Kaninchen von seinem Leiden zu erlösen, und dem Drang, wegzulaufen, um die Eule ihrer Mahlzeit zu überlassen. Wenn ich die Eule verscheuchte, würde der Tod des Kaninchens auf meinem Gewissen lasten.

Ich wusste bereits, dass ich diese Last nicht tragen konnte.

*Einatmen, zwei, drei, vier. Ausatmen, zwei, drei, vier.* Ich verdrängte das schreckliche Bild aus meinem Kopf und weigerte mich zurückzublicken.

Wenn ich nur lange genug weiterlief und weiter ein- und ausatmete, würde das Übelkeitsgefühl in meinem Magen vergehen.

Als ich die Hälfte der Strecke erreicht hatte, zwang ich mich weiterzumachen, anstatt anzuhalten, um mich zu dehnen. Der Bergsee war nur noch eine Viertelmeile entfernt und ich brauchte den eisigen Schock des Wassers mehr denn je.

Als ich mich auf den letzten Abschnitt einstellte, begann ich wieder, an meiner Atmung zu arbeiten und meine Herzfrequenz zu

verlangsamen. Es war genau das Gegenteil von dem, was mein Körper wollte.

Bei einem Biathlon wurde dieser Teil des Rennens als »Cut« bezeichnet. Anstelle von Tennisschuhen würde ich Langlaufski tragen. Und anstelle einer Wasserflasche auf dem Rücken würde ich ein Gewehr tragen. Wenn man seine Herzfrequenz vor Erreichen des Schießstandes nicht ausreichend verlangsamt hatte, zitterten die Hände zu sehr, um einen sauberen Schuss abzugeben.

Es war fast unmöglich. *Fast.*

Meine Disziplin war die gemischte Staffel in vier Mal sechs Kilometern. Man fuhr eine Etappe der Strecke auf Ski, legte die Stöcke ab, lud das Gewehr, nahm Position ein, zielte, schoss und lud erneut. Dann wiederholte man das Ganze, bis man entweder alle fünf Schüsse abgegeben oder keine Munition mehr hatte. Wenn man mit dem Senken der Atemfrequenz bis zum Schuss wartete, war es bereits zu spät. Und wenn man daneben schoss, musste man eine Strafrunde laufen.

Niemand glaubte, dass ich nach dem Unfall zurückkommen würde. Ich selbst eingeschlossen. Als ich nur wenige Monate nach dem Unfall – nur wenige Wochen, nachdem ich meine Chance auf eine Teilnahme in Pyeongchang verpasst hatte – bekannt gab, dass ich für Peking trainieren würde, gab es keinen Champagner und kein Lächeln. Nur ungläubige Blicke und viele Aussagen wie »Bist du dir sicher?« und »Schön für dich«. Tief in meinem Inneren zweifelte ich auch an mir selbst. Wenn Brent nicht gewesen wäre, hätte ich wahrscheinlich den Schwanz eingezogen und wäre wieder in meinem Schmerz versunken.

Nicht, dass die Olympischen Spiele in Peking eine Art Wiedergutmachung gewesen wären. Sie waren ein totaler Reinfall. Aber es reichte aus, um mich wütend zu machen. Es machte mich entschlossen. Und dieses Feuer verdrängte den Nebel gerade so weit weg, dass ich sehen konnte, was noch möglich war.

Ich hielt mein Lauftempo konstant und schaltete in den Entspannungsmodus. Instinktiv schaute ich auf die Kiefernzweige, um zu sehen, in welche Richtung der Wind weht. *Osten.* Hätte ich

mein Gewehr dabei gehabt, hätte ich berechnet, wie ich mein Visier an die Bedingungen anpassen müsste.

Als ich den Rand des eiskalten Sees erreichte, blieb ich stehen und verharnte völlig regungslos, wobei ich meinen Atem zwang, meinen Anforderungen zu entsprechen. *Einatmen, zwei, drei, vier. Ausatmen, zwei, drei, vier. Langsam. Langsamer.*

Der See selbst war lang und schmal, umgeben von zerklüfteten Gipfeln und mit Felsbrocken übersäten Hängen. Er sah aus wie ein Stück geschliffenes Glas, scharf und blendend im Licht. Die Luft hier roch nach frischen Kiefernnadeln und dem Moschus von Blättern, die im Schlamm und dem kiesigen Sand am Ufer bereits Teil der Erde geworden waren. Der Wald war still, bis auf die Brise, die durch die Bäume wehte, und das Plätschern des Flusses in der Ferne, wo er auf den See traf.

Ich blieb eine halbe Minute lang stehen, wo ich war.

Dann, anstatt meine imaginäre Waffe zu ergreifen, zog ich mich aus und sprang in das eiskalte Wasser.

# 2

## MILEY

OLYMPISCHE SPIELE IN PEKING  
Februar 2022



»Sieben Sekunden mehr, um dein Gewehr zu laden und deine Atmung zu verlangsamen, sind nichts im Vergleich zu einer zwanzig Sekunden Strafe für einen Fehlschuss!«, bellte Brent. Bei jedem Ausruf strömte weiße Luft aus seinem Mund. Um seine Nase und seinen Mund hatten sich winzige Eiskristalle gebildet. Er war immer noch außer Atem von seinem eigenen Rennen.

»Ich weiß«, murmelte ich. »Du musst mir das nicht sagen. Ich fühle mich schon beschissen genug.« Meine Schulter pochte wie verrückt, aber ich würde das nicht als Ausrede benutzen. Der Schmerz war nichts im Vergleich zu dem Gefühl, das mich innerlich überkam, als ich diese Strafrunde bekam.

»Es reicht nicht, sich beschissen zu fühlen, Miles.« Er rieb sich mit seiner weiß-blau behandschuhten Hand das Kinn und wischte dabei ein paar Eiskristalle weg, die an seinen Bartstoppeln klebten.

Ich presste die Kiefer aufeinander. Ich hatte mit einem »Du hast es immerhin versucht« gerechnet, nicht mit einer vernichtenden

Abrechnung. Ich konnte nicht glauben, dass er mich so anging. Als wäre ich noch derselbe Mensch wie vor dem Unfall.

Es war nicht ganz meine Schuld, dass wir keinen Platz auf dem Podium hatten. Aber größtenteils schon.

Brents hellgrüne Augen, die normalerweise nur halb offen waren, funkelten vor Frustration. Ich fand immer, dass seine Augen wie Smaragde im Schnee aussahen, neben seinen blassen, vom Wind verbrannten Wangen. Sein dunkelbraunes Haar, das normalerweise unter seiner Cap, die er wie eine zweite Haut trug, lockig hervorquoll, klebte ihm in schweißnassen Strähnen an der Stirn und ragte unter seiner schwarzen Skimütze hervor.

»Du bist die beste Schützin, die ich kenne, aber du hast das ganze Rennen auf den Kopf gestellt, weil du dir keine Zeit genommen hast.« Er hob seine buschigen Augenbrauen und beugte sich ein wenig vor, um sein Gesicht näher an meines zu bringen, als wäre das, was folgt, nur für meine Ohren bestimmt. Sein Gewehr, das immer noch auf seinem Rücken geschnallt war, bewegte sich mit ihm wie eine Verlängerung seines Körpers.

Anstatt mich durch diese vertraute Geste beruhigt zu fühlen, stieg neue Wut in mir auf. Brent war mein Teamkollege – und mein bester Freund –, aber nicht mein Trainer.

»Gut. Lass uns kurz über dein Rennen reden«, schnauzte ich ihn an und trat einen Schritt zurück. »Du bist der schnellste Skifahrer im Team. Du triffst deine Schüsse. Das Rennen war ein Kinderspiel – bis diese drei Jungs dich auf der Zielgeraden überholt haben. Nur weil du emotional geworden bist. Du dachtest, du hättest es schon in der Tasche, dann hast du die Nerven verloren und bist zusammengebrochen, als es nicht so gekommen ist.«

Brent kniff die Augen zusammen, aber sein Gesichtsausdruck wurde weicher. Sofort bereute ich, was ich gesagt hatte. Er wollte mir nur helfen. Ich wollte ihm nur wehtun. Den Schmerz in meiner Brust – und meiner Schulter – nehmen und ihn weitergeben. »Ich will mich nicht streiten«, sagte er leise. »Ja, ich bin frustriert, aber nur, weil ich weiß, dass du es besser kannst. Schalt einfach einmal in deinem Leben einen Gang zurück.«

»Du könntest einmal in *deinem* Leben einen Gang hochschalten«, gab ich zurück, aber das Eis in meiner Stimme war geschmolzen.

»Wer redet jetzt Unsinn?«, fragte er herausfordernd mit hochgezogener Augenbraue und einem halben Lächeln. »Du hast gerade gesagt, ich sei der schnellste Skifahrer im Team.«

Ich lächelte zurück und schob ihn sanft von mir weg. »Heute warst du es nicht.« Seine Kritik tat immer noch weh, aber nicht wie eine ernsthafte Verletzung. Eher wie ein hartes Training, wenn man zu viele Tage ... oder Wochen ausgelassen hatte. Zu wissen, dass er mir die Belastung zutraute, fühlte sich seltsamerweise gut an. Als wüsste er, dass ich unter all dem Narbengewebe immer noch stark genug war. Und dafür liebte ich ihn.

Seit dem Unfall gingen alle anderen wie auf Eierschalen um mich herum. Als würde ich in Millionen Stücke zerbrechen, wenn sie zu viel von mir verlangten oder das Falsche sagten. Das führte nur dazu, dass ich mich noch mehr in mich selbst zurückzog.

Ich hielt seinen Blick einige Sekunden lang fest, bis er meinen Arm packte und mich an der Ziellinie vorbei zur Mannschaftskabine zog.

Diesmal wehrte ich mich nicht. Ich brauchte ihn in meinem Team. Ich brauchte ihn, um mit mir um diesen Verlust zu trauern. Wir fühlten uns beide schrecklich. Wir hatten gerade unsere Chance auf das Podium verloren, und es würde keine weitere für vier Jahre geben. Es waren meine ersten Olympischen Spiele. Für Brent die zweiten. Ich wusste, wie sehr er es sich gewünscht hatte. Genauso sehr wie ich. Er lief immer die letzte Etappe in unserem gemischten Staffel-Team. Er war unsere letzte Hoffnung, wenn alles andere schiefging – so wie heute.

Biathlon war so unberechenbar, dass ein früher Vorsprung buchstäblich zunichtegemacht werden konnte – von Teamkollegen, die zu viele Schüsse auf dem Schießstand verfehlten. Teamkollegen wie ich.

Der Langlaufteil des Rennens war wichtig. Man brauchte Ausdauer, Technik und Geschwindigkeit. Aber dort gewann oder ver-

lor man keinen Biathlon. Der Schießteil des Sports hatte das Potenzial, alles komplett auf den Kopf zu stellen und die Karten neu zu mischen.

Ich lief immer die zweite Etappe in unserem Medley. So sehr ich es auch hasste, es zuzugeben, Brent hatte recht mit meiner Leistung. Ich hatte zu viele Schüsse verfehlt. Ich hatte es überstürzt – und bekam dann eine Strafrunde, die selbst Brent nicht ausgleichen konnte.

Wir schwiegen, während wir zur Teamhütte liefen. Trotz der Menschenmassen und der überall geparkten Medienwagen dämpfte der Schnee die Jubelrufe und das kontrollierte Chaos, während die anderen Teams auf ihre Ergebnisse warteten. Ich wusste, dass wir beim Rest des Teams im Zielbereich hätten bleiben sollen, aber ich konnte jetzt nicht dort sein. Nicht, wenn ich das schwache Glied war. Diejenige, die uns die Chance auf den Sieg gekostet hatte.

Ich versuchte mich auf die dicken Schneeflocken zu konzentrieren, die an meinen Wimpern klebten. Auf das Gefühl von Brents Arm, der sich fest um meinen schlang. Auf die beißende Kälte, die meine Wangen betäubte. Auf das riesige Wukesong Sports Center, das wie ein Winterwunderland aussah. Es war die Art von Ort, die man auf Urlaubspostkarten mit der Aufschrift »Frohe Festtage« sieht.

Wir hatten nur wenige Meter in Richtung Hütte zurückgelegt, als hinter uns Chaos ausbrach und die Stille durch Jubelrufe und Beifallsbekundungen unterbrochen wurde. Wir erschrakten beide und schauten zurück zum Zielbereich. Das war der Jubel der Norweger, die ihren großen Sieg feierten.

»Verdammtes Norwegen«, murmelte ich, drehte mich zu Brent um und lächelte leicht.

»Verdammtes Norwegen«, wiederholte Brent und lächelte noch breiter.

Als ich mein Gewicht verlagerte, um weiter in Richtung Mannschaftskabine und Spinde zu gehen, glitt sein Arm für den Bruchteil einer Sekunde an meine Taille. Ich erstarrte. Das war neu.

Er zog mich näher zu sich heran und stupste mich leicht an der Schulter. Sie pochte im Takt meines Herzens, das nun ein paar Schläge schneller schlug.

Ich sah auf seine Hand hinunter, dann wieder zu seinen halb geschlossenen grünen Augen und neigte meinen Kopf. Diese Geste war nicht die Art von Vertrautheit, die man von einem Teamkollegen – oder einem Freund – erwartete.

»Ziemlich gefühlvoll für jemanden, der gerade die Olympischen Spiele verloren hat«, scherzte ich, um mich zu beruhigen.

Er zog seinen Arm zurück, als hätte ich ihn verbrannt, und in seinen Augen blitzte Schmerz auf. Bevor ich den Mund öffnen konnte, um ihm zu sagen, dass ich nur Spaß gemacht hatte, aber dass meine Schulter höllisch schmerzte, fuhr er davon. Ich starrte seiner in Schnee gehüllten Gestalt nach, schüttelte dann den Kopf und folgte ihm. Nach jedem Rennen kochten die Emotionen hoch. Besonders nach einem solchen Karriereknick.

Ich ließ ihn in Ruhe, bis wir beide geduscht und uns angezogen hatten. Da ich wusste, dass es nichts helfen würde, verzichtete ich darauf, Ibuprofen für meine Schulter zu nehmen. Als ich hinter Brent in der Lobby auftauchte, wo wir auf den Bus warteten, der uns zurück zum Hotel bringen sollte, starrte er aus dem Fenster. Er hatte einen ernsten Gesichtsausdruck, und ich wusste ohne zu fragen, dass er unser Rennen noch einmal durchging. Genau wie ich.

»Alles in Ordnung?« Ich hakte mich bei ihm unter und stieß ihn sanft mit der Hüfte an.

Er blinzelte und schüttelte den Kopf. »Ja. Und du?«

Ich nickte. »Tut mir leid, dass ich meine Schüsse überstürzt habe. Ich werde daran arbeiten.«

»Tut mir leid, dass ich an der Ziellinie die Beherrschung verloren habe. Ich werde daran arbeiten.« Er lächelte und hielt meinen Blick einen Moment zu lange fest.

Ich wandte meinen Blick ab. Brent hatte mich immer wie eine Schwester, eine Freundin, behandelt. Aber in den letzten Monaten hatte sich etwas zwischen uns verändert – trotz meiner beharrlichen Bemühungen, mich auf »nur Freunde« zu beschränken.

»Willst du später auf mein Zimmer für einen Schlummertrunk kommen? Eine Nicht-Feier?« fragte er hoffnungsvoll.

Normalerweise hätte ich ohne zu zögern Ja gesagt. Soweit ich wusste, lud er auch den Rest des Teams ein. Aber die Art, wie er die Worte sagte, verriet mir etwas anderes. Die Einladung fühlte sich bedeutungsvoll an. Als würde er nach der Möglichkeit von mehr als nur einem Schlummertrunk fragen.

Ich schaute über meine Schulter, als würde ich jemanden suchen. Irgendetwas, um die plötzliche Intensität zwischen uns zu unterbrechen. Irgendetwas, um mir ein paar Sekunden mehr Zeit zu verschaffen. Ein Funke der Irritation, den ich zuvor empfunden hatte, stieg in mir auf und stach mir wie ein Nadelkissen in den Bauch. Warum drängte er gerade jetzt darauf?

Ich wollte nicht, dass sich etwas zwischen uns ändert. Ich war noch nicht bereit dafür.

Schnell verdrängte ich meinen Ärger und redete mir ein, dass er nur nett sein wollte, um unseren Streit wieder gutzumachen. Wir wollten die Zeit, die wir noch zusammen hatten, bevor ich nach Idaho und er nach Denver zurückkehren würde, so gut wie möglich nutzen. Im November würden wir uns dann wieder treffen, um wie gewohnt mit dem Training zu beginnen. Bis dahin musste ich einfach so tun, als wäre alles normal.

»Was für einen Schlummertrunk?« Ich wich aus. Die Worte kamen lebhafter und flirtender heraus, als ich beabsichtigt hatte. *Verdammt.*

Er zuckte mit den Schultern. »Whiskey. Das trinkst du immer, wenn du verlierst.«

»Nachdem *wir* verloren haben«, stellte ich mit einem Grinsen klar und sah ihm wieder in die Augen. »Willst du nicht einfach ins Bett hüpfen?«

Seine Augenbrauen schossen bis zum Haaransatz hoch, und ich konnte fast hören, wie meine Worte in seinem Kopf widerhallten und eine ganz andere Bedeutung annahmen, als ich beabsichtigt hatte.

Meine Wangen glühten. »Ich meine, ich möchte gern auf *mein* Zimmer gehen und schlafen. Meine Schulter tut mir weh.« Ich klopfte ihm leicht auf die Schulter, da ich entschied, dass dies eine sichere Berührungszone war. Ein stiller Schubs zurück in die Friendzone.

Ich nahm meine Sachen und ging voraus zu dem Bus, der gerade angehalten hatte, in der Hoffnung, dass er nicht bemerkt hatte, dass mein Gesicht glühte.

Ich liebte Brent. Und ich war ehrlich genug zu mir selbst, um zu wissen, dass ich sofort mit ihm schlafen würde, wenn er nur ein weiteres hübsches Gesicht wäre. Aber ich brauchte keinen Freund.

*Sein Herz zu öffnen ist chaotisch – und riskant. Aber sein Herz verschlossen zu halten, ist auch riskant.*

Ich seufzte. Das hatte mir meine Mutter einmal in der Highschool gesagt. Ich wusste, warum sie das gesagt hatte. Ihre eigene Ehe war zwei Monate vor meiner Geburt geschieden worden. Sie bestand darauf, dass sie nichts bereute, weil sie mich durch diese Ehe bekommen hatte.

Ihre Worte klangen weise, bis ich lernte, dass es eigentlich keine Rolle spielt, ob man sein Herz offen oder verschlossen hält. Verbogenes Metall und zerbrochenes Glas durchschneiden es so oder so. Wie Verlust auch.

Mein Herz war bereits ein Trümmerhaufen.

Das war alles, was ich verdient hatte.

# 3

## MILEY

FRANK CHURCH WILDNIS, IDAHO  
Juni 2022



Als ich nach meinem Lauf meinen *Jeep* auf den Mitarbeiterparkplatz von Hidden Spring fuhr, fühlten sich meine Beine wie Wackelpudding an. Das lag zum Teil an der Höhenlage, aber ich konnte nicht allein den Bergen die Schuld geben. Ich hatte mein Trainingsprogramm während der wenigen Wochen, die ich in Boise verbracht hatte, um Moms Haus zum Verkauf vorzubereiten, etwas vernachlässigt.

Das Haus stand schon viel zu lange leer. So sehr ich es auch hasste, es zu verkaufen, konnte ich mich mit meinem Trainingsplan nicht richtig darum kümmern. Während meiner monatelangen Abwesenheit wegen des Trainings hatte sich eine Familie von Stinktieren unter der Veranda eingenistet, und der Rasen war so voll mit Löwenzahn, dass ich tatsächlich nach Luft schnappte, als ich in die Einfahrt fuhr.

Aber es war vorbei. Das Haus war verkauft, und ich war hier.

Das war alles, was zählt.

Ich schwang meine Beine aus dem *Jeep* und ging zu den Mitarbeiterunterkünften. Zu meiner Überraschung herrschte auf der Wiese, die die Unterkünfte vom Hauptgebäude trennte, reges Treiben. Das hatte ich mir unter einer »toten Woche« nicht vorgestellt. Die Mitarbeiter huschten hin und her, trugen Tablett aus der Küche und deckten Tische. Als ich zum Laufen gegangen war, war noch niemand wach gewesen, und ich war nur ein paar Stunden weg gewesen. Ich runzelte die Stirn und fragte mich, was ich verpasst hatte.

Wes Irgendwas – der einzige, an den ich mich von den Vorstellungsrunden am Vortag noch erinnern konnte – entdeckte mich und kam herübergejoggt. Er trug sein grün-weißes Mitarbeiter-Polohemd und ein Namensschild, das in Kombination mit seinem zotteligen blonden Haar, das er mit einem tiefen Seitenscheitel trug, lächerlich steif wirkte. Er trug eine Drahtbrille im Pilotenstil, die seine großen blauen Augen riesig erscheinen ließ. Es war schwer zu sagen, wie alt er war – vielleicht einundzwanzig? Auf jeden Fall ein paar Jahre jünger als ich. Wahrscheinlich noch im College, wie die meisten anderen Mitarbeiter hier.

»Kommst du zum Orientierungsfrühstück?«, fragte er skeptisch und musterte mich von oben bis unten. Nicht, um mich zu begutachten, zumindest glaubte ich das nicht. Eher, um zu verstehen, warum ich einen Sport-BH und Laufshorts trug. Warum meine Haare nass waren.

Ich verzog das Gesicht. »Was? Nein. Im Zeitplan steht zehn Uhr.«

Er seufzte und schob seine Brille hoch. »Es *fängt* um zehn an. Aber rate mal, wer das Frühstück vorbereiten darf?« Er grinste albern und deutete auf die anderen Mitarbeiter. »Du solltest dir wohl besser ein Shirt anziehen und dich dann bei Jennifer melden. Und zwar schnell. Sie tut immer so, als wäre dieses Mitarbeiterfrühstück das Ereignis des Jahres.«

Ich zuckte zusammen. Jennifer war die Besitzerin, und wir hatten uns gut verstanden, als ich mich im Februar für die Stelle in der Küche beworben hatte. Aber anscheinend entsprach die Miley aus dem Zoom-Vorstellungsgespräch nicht ganz der tatsächlichen

Miley, und fiel in Ungnade. Vielleicht lag es daran, dass ich in einem bauchfreien Top und Laufshorts statt in meiner Mitarbeiteruniform erschienen war, aber seitdem war sie ein Nervenbündel und machte ständig bissige Bemerkungen.

Ich eilte zu den Mitarbeiterkabinen, und Wes schloss sich mir an. »Sie wird sich beruhigen, sobald die Gäste angekommen sind«, sagte er mit einem Achselzucken. »Das ist immer so.«

Ein Mitarbeiter, der eine ganze Reihe weißer Klappstühle trug, kämpfte sich keuchend an uns vorbei. Ich verzog das Gesicht. »Müssen wir wirklich unser eigenes Begrüßungsfrühstück vorbereiten?«

Wes lachte gutmütig. »So habe ich das noch nie gesehen. Aber ja, ich schätze schon.« Er hatte den langen, schlaksigen Körperbau eines Läufers – aber keine sehnigen Muskeln. Im Gegensatz zu seinem blondierten Haar war seine Haut tief goldbraun, als hätte er sein ganzes Leben draußen verbracht und die Welt durch seine Pilotenbrille studiert. »Also ... du bist Sportlerin?«, fragte er beiläufig, und ich zwang mich, nicht darauf zu reagieren.

»Ja«, antwortete ich einfach, ohne weiter darauf eingehen zu wollen. Er war nicht der Einzige hier, der von dem Moment an, als ich angekommen war, zu wissen schien, wer ich war. Früher schmeichelte mir die Aufmerksamkeit, aber jetzt ging die Wiedererkennung meist mit einem mitleidigen Blick einher, der sagte: *Ich weiß genau, was dir passiert ist.*

»Ich habe in der Grundschule Fußball gespielt«, erzählte er unaufgefordert. »Aber das war das letzte Mal, dass ich irgendetwas Sportliches gemacht habe. Ich liebe die Natur. Ich bin so etwas wie ein Pflanzen-Nerd. Aber bitte mich bloß nicht, eine Meile zu laufen.«

Ich lachte. »Keine Sorge, das werde ich nicht.« Die Leute fühlten sich immer gezwungen, mir ihre mangelnde Sportlichkeit zu gestehen. Als wäre es eine Sünde, für die sie Absolution brauchten.

Er blieb in der Nähe der Frauenkabinen stehen, während ich mir mein Mitarbeiter-Polohemd und meine zerknitterten Khaki-Shorts anzog und dann schnell wieder nach draußen eilte.

»Du hättest nicht warten müssen«, sagte ich. »Jetzt bekommst du auch Ärger.«

Er zuckte mit den Schultern. »Wenn wir uns beeilen, wird Jennifer nicht einmal merken, dass wir zu spät gekommen sind.«

Je näher wir dem Rasen kamen, desto stärker wurde der Geruch von brutzelndem Speck und Pfannkuchen, was meinen Magen knurren ließ – und mich darüber nachdenken ließ, ob ich nicht lieber dem Koch hätte helfen sollen.

Jetzt war es zu spät.

Als wir einen nächstgelegenen Klappstuhl am Boden erreichten, hoben wir ihn hoch und klappten die Beine aus. »Warst du joggen?«, fragte Wes und warf einen Blick auf meine Schuhe.

»Ja, ich habe eine Route gefunden, die mir sehr gut gefällt.«

Seine Augen wurden groß und er hob eine Augenbraue.

»Was ist los?«, fragte ich und ging zum nächsten Tisch. Wes folgte mir, hob den Tisch vom Boden, sodass er auf die Seite kippte, und riss die Beine aus ihren Halterungen. Ich tat es ihm gleich.

»Bären, das ist los.«

Ich warf ihm einen Blick zu. »Im Frank Church gibt es keine Bären«, gab ich zurück, und dachte, ich hätte ihn erwischt. Idaho hatte in den letzten Jahren einen Zustrom von Neuankömmlingen erlebt, viele davon Stadtbewohner, die dachten, hinter jedem Baum im »Edelstein-Staat« stecke ein Bär. »Ich dachte, du hättest gesagt, du wärst schon einmal hier gewesen«, neckte ich ihn. Als ich aufwuchs, gingen meine Mutter und ich ständig wandern. Die Berge von Idaho zu erkunden war ein gutes Sommer-Cross-Training und »billige Unterhaltung«, wie meine Mutter immer sagte. Eine Win-Win-Situation für uns beide, da jedes übrige Geld in neue Ausrüstung und neue Trainingsmöglichkeiten für mich floss. Ich hatte in meinem Leben nur einmal einen Bären gesehen. Er interessierte sich überhaupt nicht für mich. Und das war im Yellowstone-Nationalpark.

Wes neigte den Kopf zur Seite. »Vielleicht gab es früher keine Bären im Frank Church, aber in den letzten Jahren sind sie hierher gewandert. Der Lebensraum hier ist gut. Im Frank Church gibt es

alles, was sie mögen – Büffelbeeren, Traubenkirsche, Heidelbeeren.« Er zählte die Pflanzen auf, als würde er die Namen von Freunden nennen.

Ich zuckte mit den Schultern. Vielleicht hatte er recht, vielleicht auch nicht. Aber ich wollte mich nicht mit der einzigen Person streiten, deren Namen ich mir gemerkt hatte. Außerdem hatte er mir gerade dabei geholfen, keine weiteren Minuspunkte bei Jennifer zu sammeln. Und ich hatte mir vorgenommen, diesen Sommer meine Komfortzone zu verlassen und ein paar Freunde zu finden. Das Training für die Olympischen Spiele ließ mir nicht viel Spielraum für mein Sozialleben. In der Highschool, während meine Mitschüler aus dem Fenster kletterten, um auf zwielichtigen Partys zu feiern, verbrachte ich meine Freizeit mit meiner Mutter. Zu Hause zu sein und mit ihr wandern zu gehen, war für mich ein Vergnügen. Während der Wintertrainingssaison verbrachte ich meine Freizeit mit Brent. Das reichte mir.

»Du glaubst mir nicht, oder?«, fragte er mit einem halben Lächeln.

Ich grinste ihn an. »Das Einzige, vor dem ich mich in dieser Wildnis fürchte, ist Jennifer.«

Wes war dabei, den Mund zu öffnen, schloss ihn dann aber schnell wieder. Seine blauen Augen weiteten sich, aber er sah nicht mich an. Er schaute über meine Schulter hinweg.

*Mist.*

»Schön, dass du zu uns stößt, Miley.« Jennifers Tonfall war freundlich, aber die Zurechtweisung war unüberhörbar. Ich zuckte zusammen und fragte mich, ob sie gehört hatte, was ich gerade gesagt hatte. Wes' Gesichtsausdruck verriet mir, dass dies der Fall war.

Ich wirbelte herum und wünschte mir, ich hätte mir die Zeit genommen, meine feuchten Haare zu kämmen. »Entschuldige, Jennifer. Das kommt nicht wieder vor.«

Sie warf einen Blick zwischen Wes und mir hin und her, als würde sie neu bewerten, wie sehr sie ihn mochte. Jetzt, wo ich mich mit ihm angefreundet hatte. »Wes ist durchaus in der Lage, die

Tische allein zu decken. Hol den Stapel Tischdecken und fang an, sie auszubreiten«, sagte sie und deutete nach links. Dann ging sie weg.

Ich eilte zu den Tischdecken, ohne eine Sekunde zu zögern, damit sie mich nicht trödeln sah.

»Miley?«, rief Wes und wartete, bis ich mich umdrehte und ihn bemerkte. »Nimm das nächste Mal, wenn du joggen gehst, Bärenspray mit, okay? Nur für den Fall«, fügte er hinzu.

Ich hob die Hände. »Ich habe keins. Ich werde mir beim nächsten Mal, wenn ich in die Stadt fahre, eins besorgen.«

»Das Resort hat welche. Ich zeige sie dir, wenn wir hier fertig sind.«

Ich verdrehte die Augen, lachte und schüttelte den Kopf. »Die riesigen Dosen neben dem Festnetzanschluss? Ich kann beim Laufen keinen Rucksack tragen.« *Vor allem nicht mit meiner Schulter*, fügte ich im Stillen hinzu. Das dumpfe Pochen nutzte jede Gelegenheit, um in einen stechenden Schmerz überzugehen. »Ich komme schon klar, bis ich in die Stadt komme und einen Schlüsselanhänger finde«, beharrte ich und hob die erste Tischdecke auf. »Ich habe viel Zeit im Wald verbracht.«

»Nicht in diesen Wäldern«, sagte Wes ernst, senkte dann den Kopf und wandte sich ab.